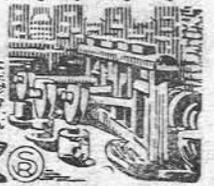


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 48. — Sonntag (Totensonntag), den 26. November 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Die Wegweisung des Totensonntags

Aus dem Gräberfeld empor zu Gott!

Zum Totenfest sind unsere Gedanken in besonderem Maße bei denen, die uns in der Heimkehr zu Gott vorangegangen sind. Ein Tag der Tränen ist für viele dieser Tag, aber wer die stumme Predigt von Gottes Acker recht versteht, für den gewinnt der Gedanke an den Tod lichten Schein aus der Ewigkeit. Oder glaubst du wirklich, daß dieses Gräberfeld, wie wir es hier als einen Ausschnitt unseres schönen Buchholzer Bergfriedhofes im Bilde vor uns sehen, daß das das Ende aller Dinge ist? Lieber Freund, du würdest diesen Totensonntag in seiner ernstesten Predigt wahrlich nicht verstehen. Der Tod ist nicht der alte graufige Knochenmann mit der Hippe, als der er uns von Künstlern oft gezeichnet wird, der Tod ist Gottes schönster Engel, der die Seele aus dem müden Menschenleib wieder heimträgt in die ewige Heimat, aus der sie in der Stunde der Geburt einst zu uns kam. Diese Seele ist aber ein Stück Gottes, des Vaters selbst, lebt in jedem Menschen und spricht zu jedermann in der Stimme des Gewissens. Diese Seele ist Gottes, ist also nicht unser Eigentum und läßt sich deshalb auch weder mit Geld noch durch sonstige Macht an diese Welt fesseln. Ihre Heimat bleibt das Himmelreich, die Erde ist nur das Land ihrer Menschwerdung, bei der dieses Seelchen von uns allen immer recht bedacht und behutsam getragen werden sollte, als wäre es eine Schale, leicht zerbrechlich wie Glas. Einst wollen wir unsere Seele ja so unverfehrt als nur möglich zurückgeben in Gottes Vaterhand. Aber ach — schon bei diesem Gedanken schlägt uns das Gewissen und der hinter uns liegende Bußtag wollte es uns in besonderem Maße auch künden: „Wir alle mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten“. Eigene Schuld und menschliche Misse-



Gräberfeld auf dem Buchholzer Bergfriedhof.

tat ziehen uns hinab, der sündige Leib muß hinein in die Erde, verdorren, verwesen. Und doch selbst dieser sündige Leib predigt, kaum verwest und wieder zu Erde geworden, erneut das Auferstehungswunder. Blumen und Gräser wachsen aus dieser Erde; nichts — aber auch gar nichts ist vergänglich. Wie sollte da erst recht nicht auch unsere Seele leben, die diesen irdischen Verwandlungen nicht unterworfen ist, sie, die wir nicht greifen können mit den Händen, die flüchtig ist wie unsere Gedanken, die wir auch nicht halten können. Sie ist es, die uns schon im Leben Flügel verleiht, um uns aus dem Gräberfeld emporzuheben zu Gott. „Ich lebe und Ihr sollt auch leben!“ Der dieses Wort zu uns Menschen gesprochen, hat den Tod für uns überwunden. Seit jenes Kreuz auf Golgatha errichtet wurde, dessen Nachbildung wir auch auf dem Buchholzer Friedhof sehen, ist eben dem Tode alle Macht genommen. Wie ein Siegesmal steht das Kreuz über Gottes Acker und über jede Pforte des Friedhofes sollten wir es freudig schreiben: „Nicht zum Sterben gehts, sondern zum ewigen Leben“. In solcher Zuversicht und in solchem Glauben müssen auch die Tränen weichen, die dieser Totensonntag mit dem Gedenken an unsere Heimgegangenen bei uns auslöst. Gottes Acker darf nicht für uns eine Stätte steter Trauer sein, Lebenszuversicht soll er uns künden. Von der Schönheit des Friedhofes hat unser Schuldirektor P. Schulze einmal ein Heftchen geschrieben, aus dem uns recht wertvolle Anregungen kommen, unseren Buchholzer Bergfriedhof zu solch einer Stätte zu machen. Wir lesen hier u. a. folgendes:

„Unser Friedhof ist der lichteste Edelstein in der Schönheitskrone unserer Stadt. Was für ein stimmungsvoll schönes Bild gewährt schon die Ra-

pelle, wie sie sich verträumt, versonnen ins Grün einschlief oder vom Schnee leicht verhüllt wird. Der von hohen Bäumen eingefasste Weg von der Kapelle zum Kreuz ist von ergreifender Schönheit und Innigkeit. Wie da alle Linien auf den Gekreuzigten zulaufen, das Grün des Waldes den abschließenden Hintergrund bildet, das alles erscheint sinnenden Menschen wie ein Sinnbild christlicher Hoffnungen: Komm, du Trauernder, zum Mann der Schmerzen, da findest du Trost und Paradiesesfrieden! Herrlich sind die alten Bäume, jeder von ihnen ein eigenes Stück Schönheit für sich, das sich doch wieder restlos der Gesamtschönheit einfügt. Eins aber fehlt vor allem: Schöne Brunnen! Es ließe sich mit sehr wenig Kosten da eine Nische schaffen mit sprudelndem Wasserlauf, dort ein kleines Becken, wo auch die Vögel ihren Durst löschen können; denn ein Friedhof soll auch eine rechte Vogelheimstätte sein. Der schönste Schmuck unseres Gottesgartens, unserer Totenbeete sind Blumen, Sträucher, Bäume. Das würde ein entzückendes Bild geben, wenn da im grünen Rasen unter schattigen Bäumen solche Beete entstanden mit den Blumen der Heimat, den Blumen, wie sie auch im Dorfgärtlein blühen, mit Rosen vor allem, mit Efeu, zum Teil von Buchsbaum umrahmt. Wie könnte da alle Liebe für die teuren Entschlafenen sich entfalten, viel mehr als am toten Stein. Damit soll nichts gegen steinerne Denkmäler gesagt sein. Aber es sei auch in Bezug auf Gedenktafeln und Denkmäler zunächst einmal festgestellt, daß unsere jetzige Art eine bedauerliche Verarmung an Stoffen bedeutet. Wir kennen jetzt in der Hauptsache nur den Stein oder das, was sich Stein nennt.

Wir verwenden kaum noch das Holz, und doch kann ein schön geformtes, künstlerisch gemaltes Holzkreuz oder eine Tafel aus Eichen- oder Lärchen- oder auch Kiefernholz eine treffliche künstlerische Wirkung hervorbringen. Namentlich für Kindergräber halte ich diese Art des Gedenkmals für besonders glücklich. Der schönste Schmuck des Grabmals aber ist die Inschrift. Oft werden die teuersten Steine durch schlecht ausgeführte Inschriften schonungslos verunziert. Aber auch ihrem Sinne nach soll die Inschrift eine Zierde sein. Man hüte sich vor Versen! Man hüte sich sehr! Ein Bibelwort, ein Gesangsbuchvers paßt am besten. Fromm, schlicht, möglichst selbständig. Ist es denn nun wirklich schön, daß auf 75% aller Leichensteine „Ruhe sanft!“ steht? Lassen sich nicht ähnlich kurze Bibelstellen oder Worte finden, wie: Bei Ihm ist Ruh. Eingegangen zum Frieden. Von des Lebens Unrast erlöst. Du hast vollbracht. Wandle im Licht. Vom Schein schrittst Du zum Sein. Dein Sehnen ist gestillt. Ihr Sein war Segen. Du bist bei Gott. Gott hält Dich bei Seiner rechten Hand. Zu Gott ging heim. Usw.“

Solche Gedanken sind uns schier die rechten Wegweiser aus dem Gräberfeld hinauf zu Gott, Gedanken, die uns den Schrecken des Todes nehmen und in uns eine stille Heimkehrfreude wecken zu dem, bei dem das Alpha und Omega allen Seins ist, von dem wir ausgehen zur Wanderfahrt über diese Erde, um demaleinst wieder heimzugehen zum ewigen Frieden. Das ist der Sinn des heutigen Totensonntag, durch ihn den Weg zu finden aus dieser Zeit in Gottes Ewigkeit! S. Sdl.

Jakob Voggtreuter

(16. Fortsetzung.)

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

„Ich gib Gahna auf die Frag' bei Antwort! Ich hab g'sagt, Sie soll'n geh'n, und wenn Gahna dös net g'nügt, guat, so bleiben S' da. Aber wir zwoa hab'n 's letzte Wörtl g'redt mit'nand!“

Er schritt an ihr vorbei in das Zimmer des Vaters.

Noch am selben Abend brachte man den alten Voggtreuter nach Tölz ins Krankenhaus. Und als Jackl spät abends heimkehrte, hatte auch Hedwig den Hof verlassen.

Am andern Tage ging Jackl sofort daran, das kleine Zuhäusl wohnlich einzurichten. Es waren im ganzen sechs kleine Zimmerchen. Die oberen drei bezogen die Diensthöten, die unteren wurden eingeteilt in Küche, Stube, in der die Mahlzeiten eingenommen wurden, und eins für den jungen Bauern. Im umgebauten Schuppen wurden die sechs Pferde und eine Kuh untergebracht. Das andere Vieh wurde von hilfsbereiten Nachbarn abgeholt, die es dann fütterten, bis der Hof wieder aufgebaut war. Auch das Almo Vieh wurde noch am selben Tage verteilt und Resl mußte hinunterziehen und den Haushalt führen.

Ab und zu ging Jackl auch spät abends zu den Buchbergerischen in den Heimgarten. Der Buchberger war die Woche über auch im Wald und kam nur Samstags heim, und so war es für Jackl immer sehr angenehm, wenn nach einem Stündchen die Buchbergerin ihren Strickstrumpf in den Schoß fallen ließ und zu schlafen begann. Dann hielten Jula und er sich bei den Händen, küßten sich verstoßen und spähten mit lachenden Augen zur schlafenden Mutter hin. Im Sommer war das auf der Alm doch schöner gewesen.

Gut, sehr gut mußte Jackl heute bei Laune sein, denn seine Augen bargen einen frohen Glanz in sich und leise pffiff er einen Ländler.

Sepp, der Kofsbub, war neben ihm getreten.

„A kühl's Lüfterl zieht wieder runter heut, Bauer!“

„Ja, Sepp!“ Jackl pffiff wieder weiter.

„Ob 's da auch so kalt g'wes'n is, wie i auff d' Welt komma bin, weil 's mich allweil so friert?“

„Frag halt bei Mutter, die wird's schon wiss'n, wannst auf d' Welt komma bist.“

Jetzt lachte der Bub. „Dös weiß i schon selber. Ich bin doch heut fuchzehn Jahr alt word'n!“

„Heut? Ja, dann ist ja heut dei' Geburtstag! Da, Seppel!“ Er griff in die Geldbörse und gab ihm einen Taler. „Da hast de Geburtstagsgeschenk von mir. Sag mir's nur nächstes Jahr wieder so schön, sonst vergiß ich's!“

„Hihhi! Ich werd dich schon dran erinnern, Bauer!“ Seppel grinste vergnügt und drehte den Taler in der Hand.

„Hast heut schon B'such kriagt, Bauer, weil a Spur ins Häusl hergeht!“ sagte plötzlich der Bub.

„B'such? Ja, der Förster is vorbeiganga!“

„Der Första? Ah, schad, daß ich ihn net geseh'n hab, denn der müßt mir noch a Federl schenka auf mein Sonntagshüt!“

„Dös kriegst von mir, Seppel, wennst recht fleißig bist!“ Bergnügt trollte Seppel wieder in den Stall. Jackl mußte lachen über den Buben, der gar so naiv daherredete.

Vom Dorf heraus klangen feierlich die Sonntagsglocken.

„Bub! Geh rei, 's is z' kalt drauß'n!“ klang aus der Küche die Stimme der alten Resl.

Jackl mußte lachen. Wie besorgt sie war, die gute alte Resl, besorgt um den Buben, der jetzt doch schon Mann und Bauer war. Er trat aber erst in den Stall und sagte zu Seppel:

„Nicht mir den Schlitt'n her, ich fahr' heut nach Tölz!“

Seppel grinste wieder übers ganze Gesicht.

„Fahrst zum Christkindl kauf'n, gelt! Du, Bauer, was krieg denn ich heuer?“

Jackl fragte sich verlegen in den Haaren. Der Bub erinnerte ihn an etwas, an das er noch gar nicht gedacht hatte. Freilich, nächste Woche war ja schon Weihnachten und die Ehhalten wurden auf Voggtreut immer reichlich beschert. Aber das hatte bisher immer sein Vater und Lisl besorgt. Aber heuer war es ganz, ganz anders geworden. Ein Schatten flog über sein Gesicht und beinahe schroff klang es, als er sagte: „Dös wirst schon sehen!“

*

„Resl! Was soll ich denn da alles zum Christkindl kaufen? Am liebsten wär mir's, wenn d' mitfahrest, ich kenn mich in dene Sach'n net so aus. Hab mich no nie drum kümmern.“

„Na, na, Bub! Mitfahr'n kann ich net. Es is mir z' kalt. Weißt, ich hab so allweil mit'm Rheumatisch'n so a Plag! Aber aufschreib'n will ich dir's, was d' kauf'n kannst. Freilich wär's besser, wenn ein Weiberleut dabei wär. Sollst halt schon a Bäuerin hab'n, die sich um die Sach'n kümmert.“

„Ja, ja!“ seufzte Jackl. „O Bäuerin! Erst muß ich wieder an Hof hab'n.“

„No, no, Bub, tröst dich nur, es werd alles wieder werd'n. Der Mensch muß auch 's Unglück z' trag'n wiß'n.“

Jackl schritt in der Küche auf und ab. Plötzlich blieb er stehen und lachte auf einmal fröhlich auf, als wäre ihm ganz was Schönes eingefallen.

„Resl, richt mir schnell an Kaffee her, in a Viertelfund' will ich wegfahr'n.“

Und als zum letztenmal die Glocken erklangen, hielt Jackl mit dem Schlitten vor des Buchberger Haus.

20. Kapitel.

Seit Wochen breitete sich nun eine leuchtend weiße Decke über die Erde aus. Viel Schnee war gefallen. Dann kamen helle, klare Tage. Keine Wolke am Himmel. Jeden Morgen Rauhreif, so daß die Wälder ausahen wie ein Zaubergarten. Daheim aber an den Fensterscheiben erblühten Wunderblumen.

Es war so recht das Wetter, wie es Jackl brauchte. Dunkel war es noch, als seine Knechte mit den Pferden und Schlitten alle Morgen in den Wald fuhren, und dunkel war es wieder, wenn sie abends heimkehrten. Ganze Berge von Baumstämmen waren schon zur nächsten Bahnstation gebracht worden und Tag für Tag kamen mehr dazu.

Und Tag für Tag sauste Jackl auf den Skiern von einem Holzschlag zum andern, dann war er wieder auf der Station drunten, überall mußte er eben nach dem Rechten sehen. Wenn er abends heimkam, saß er ganz allein in seinem Zimmer über Rechnungen und Schriften gebeugt.

Einmal in der Woche kam Rigg, der sonst immer oben in der Blockhütte übernachtete, zu ihm hinunter, um für die Holzknechte den Lohn zu holen. Lange saßen die Freunde beisammen und sprachen dabei von der Zukunft.

Jula trat gerade mit dem Gefangbuch in der Hand heraus und machte große Augen, als der Geliebte plötzlich vor ihr stand.

„Willst net mitfahr'n nach Tölz, Herzl? Machtest mir a große Freud.“

„Jackl — Jessas na — Bua“, stammelte Jula in überquellender Freude. „Freilich möcht ich gern mit, aber ich muß erst die Mutter frag'n, gelt.“ Sie bot ihm schnell die Lippen zum Kuß und eilte in die Stube, ihn mit hineinziehend.

„Meinetweg'n, fahrst halt mit“, sagte die Mutter. „Aber obacht geb'n, daß nix passiert.“

Jackl wickelte Jula fest in die wollenen Decken und nahm dann neben ihr Platz. Ein leises Schnalzen mit der Zunge — und fort ging es.

Die Buchbergerin schaute dem Gefährt nach, bis es um eine Ecke verschwand, dann ging sie hinein und wischte sich mit dem Schürzenzipfel die Tränen fort, die ihr über die furchigen Wangen rannen.

Die Beiden waren indessen in flottem Tempo durchs Dorf gefahren. Einige Leute begegneten ihnen, die noch in die Kirche eilten. Verwundert blieben diese stehen und schauten dem Paar nach, das so fröhlich und lachend dahinfuhr.

Jetzt hatten sie die letzten Häuser hinter sich und Jackl ließ der Stute die Zügel. Wie ein Pfeil schoß das leichte Gefährt über die gute Bahn. Jula hatte sich an Jackls Schulter gelegt und schaute ihn unverwandt an.

Diese Fahrt kam ihr so vor, als sei es eine Fahrt ins ersehnte Glück. Sie konnte es gar nicht recht fassen, daß sie, die arme Sennerin, an der Seite des Großbauern saß. Es kam ihr wie ein wunderschöner Traum vor, der plötzlich zur schönen Wirklichkeit geworden war.

„G'fallt's dir?“ fragte er.

„Ja, Bua, weißt, wann sich's pass'n tät, gäb ich dir gleich am liebst'n a Bußl!“

Ein Ruck an den Zügeln, und der Schlitten stand still. Dann umschlangen sie sich und tranken Kuß um Kuß von den Lippen. Verwundert drehte das Pferd den Kopf zurück und spitzte die Ohren.

Sie lachten alle zwei fröhlich auf, dann ging die Fahrt wieder weiter.

In Tölz stellte Jackl beim „Grünerbräu“ ein und ging dann mit Jula in die fast volle Wirtsstube.

Neben der Schänke war noch Platz. Ein junger, blasser Mensch saß dort, den Kopf tief auf den Tisch gesenkt.

„Is erlaubt?“ fragte Jackl.

Der Fremde hob den Kopf, als erwache er aus einem Traum, dann glitt die Freude des Erkennens über sein Gesicht.

Auch Jackl hatte ihn jetzt erkannt und streckte freudig seine Hand über den Tisch hin.

„Grüß dich Gott, Fritzi! Wie geht dir's denn?“

„Danke schön, Jackl, ich bin zufrieden! Und dir? Du bist schon verheiratet?“ fragte er, einen Blick auf Jula werfend, während er ihr die Hand reichte.

„Noch net! Ich brauch erst wieder a Heim!“ entgegnete Jackl bitter.

„Ach so, ja — ich hab es gelesen im Wochenblatt. Armer Freund, dich trifft auch Schlag auf Schlag. Aber du kannst die Schläg' leichter ertragen, du hast ja an deiner Jula noch einen Halt. Mir aber hat's Leben auch den geraubt.“

Schweigend starrten alle drei auf die Tischplatte.

„Schau, Jackl!“ hub Fritzi wieder an, nachdem die Kellnerin das Bier gebracht hatte. „Ich hab' mich verlesen lassen, weil ich's dort nicht aus'halten hab, wo mir so großes Leid widerfuhr. Jeder Baum und jeder Strauch, jeder Weg und jeder Steg erinnerten mich an mein begrabenes Glück. Oft wenn ich des Nachts in meinem Zimmer war und ich hinausstarrte, hinauf zur Voggtreuterhöf, da kam all das Leid und die Erinnerung mit aller Gewalt über mich, daß ich laut aufstöhnte und im Schmerz die Fingernägel ins Fleisch grub. Eine Wut stieg in mir auf über den, der an allem die Schuld trug, so daß ich manchmal die Büchse von der Wand riß und hinausstürmte, nur von dem einen Gedanken bejeelt — nein, Gedanken waren das gar nimmer, sondern ein Haßgefühl, das jede andere Regung in mir erstikte. Oft stand ich vor eurem Haus, gewillt, eine Kugel durchs Fenster auf den Kranken zu jagen, aber nur das Gedenken an meine Mutter hielt mich zurück. Ich hab' damals viele dunkle Stunden in meinem Leben gehabt und wenn wirklich ein kurzer Strahl in mein ödes Dasein fiel: ein Blick auf die Voggtreuterhöf, und vorbei war es wieder. Grau und düster lagen die Tage vor mir. Wenn ich im Herbst auf Wegen ging, die ich einst mit Lisl gegangen war, da merkte ich es am deutlichsten, wie unglücklich ich war. Eins stand bei mir fest: Fort, nur fort von dem Orte einstigen Glückes. Ich mußte andere Menschen sehen, die mich nimmer an die Vergangenheit erinnerten. Und darum hat ich um meine Vergebung. Es war gut so. Wenigstens hab ich einigermassen die Ruhe gefunden, die ich notwendig brauche. Aber vernarbt ist die Wunde noch nicht, die mir dort bei euch geschlagen wurde. Sie wird auch nie vernarben!“

Wehmütig blickten dabei seine Augen über die beiden hinweg, als möchten sie etwas Unerreichbares suchen.

Jackl legte seine Hand auf Fritzens Schulter. „Tröst' dich mit mir!“ sagte er warm. „Schau, auch mit mir is 's Leb'n grausam umgesprungen, aber ich hab's überwunden, und auch du wirst es noch.“

Hart lachte Fritzi auf. „Glücklich der, der vergessen kann! Ich kann's aber nicht!“

Jackl war froh, als Fritzi sich nach einer Weile verabschiedete. Eine bessere Stimmung wäre doch nicht ausgekommen.

Der Mond schien hell auf des Buchbergers Häusl. Jula lag im Bett und träumte mit offenen Augen. Wie schön doch der Tag heut war; das Dahinfliegen über die weiße Flur, das Köpchen an die Brust des geliebten Mannes geschmiegt. Wie eine Fahrt ins Paradies war es ihr vorgekommen. Gemeinsam hatten sie in den Läden ihre Einkäufe gemacht. O, es war schön, so wunderschön.

Jula klammerte sich an den Bettrand und beugte sich über denselben hinaus, um auf die Voggtreuterhöhe zu schauen, woher ein schwaches Licht blickte: aus Jackls Zimmer.

Das Buchholzer Kreuzifix



auf dem unteren Friedhof, welches sich plastisch am Ende des von hohen Bäumen eingefassten Weges abhebt, der von der Kapelle zum Friedhof führt. Das Kreuzifix hatte unter dem Einfluß der Witterung sehr gelitten und ist von Herrn Friedrich Voigt, Buchholz, im Anstrich erneuert worden. Der Ursprung dieses alten Kreuzifix ist nicht restlos erforscht worden. Herr Fabrikbesitzer Selmann übergab uns mit der hier abgedruckten Abbildung einen Brief des „Germanischen Nationalmuseums“, in dem folgendes zu lesen ist: „Der Buchholzer Kreuzifix hat mit Zeit Stoß nichts zu tun. Die Uebereinstimmung geht nur so weit, daß eben beide Male Christus am Kreuz dargestellt ist. Soweit die neue Fassung es erkennen läßt, entstammt die Plastik dem mitteldeutsch-sächsischen Kunstkreis. Z. B. der bartlose Typus spricht hierfür, der aus der Zeit um 1500 bis 1530 in den Museen Halle, Leipzig, Dresden vertreten ist.“ — Weiter lesen wir auch über den Weg von der Kapelle zum Kreuzifix in einem von Herrn Schuldirektor Schulze herausgegebenen Merkblatt, betitelt: „Von der Schönheit unseres Buchholzer Friedhofes“, folgendes: „Der von hohen Bäumen eingefasste Weg von der Kapelle zum Kreuzifix ist von ergreifender Schönheit und Innigkeit. Wie da alle Linien auf den Bekreuzigten zuläufen, das Grün des Waldes den abschließenden Hintergrund bildet, das alles erscheint sinnenden Menschen wie ein Sinnbild christlicher Hoffnungen: Komm, du Trauernder, zum Mann der Schmerzen, da findest du Trost und Paradiesesfrieden! Herrlich sind die alten Bäume, jeder von ihnen ein eigenes Stück Schönheit für sich, das sich doch wieder restlos der Gesamtschönheit einfügt.“ usw. — Nebenstehend links sehen wir den Weg von der Kapelle zum Kreuzifix, rechts das Kreuzifix selbst.



Bilder aus aller Welt

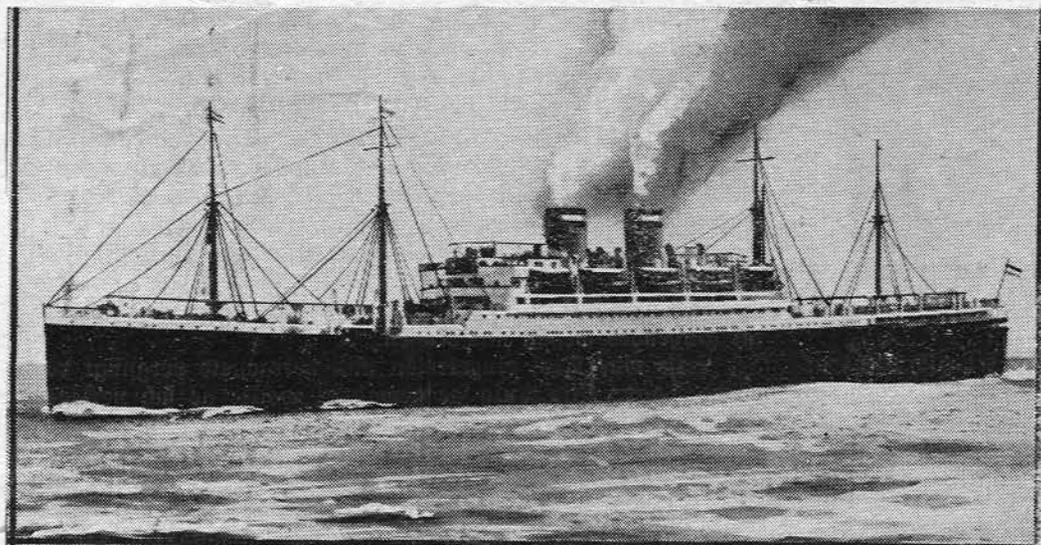
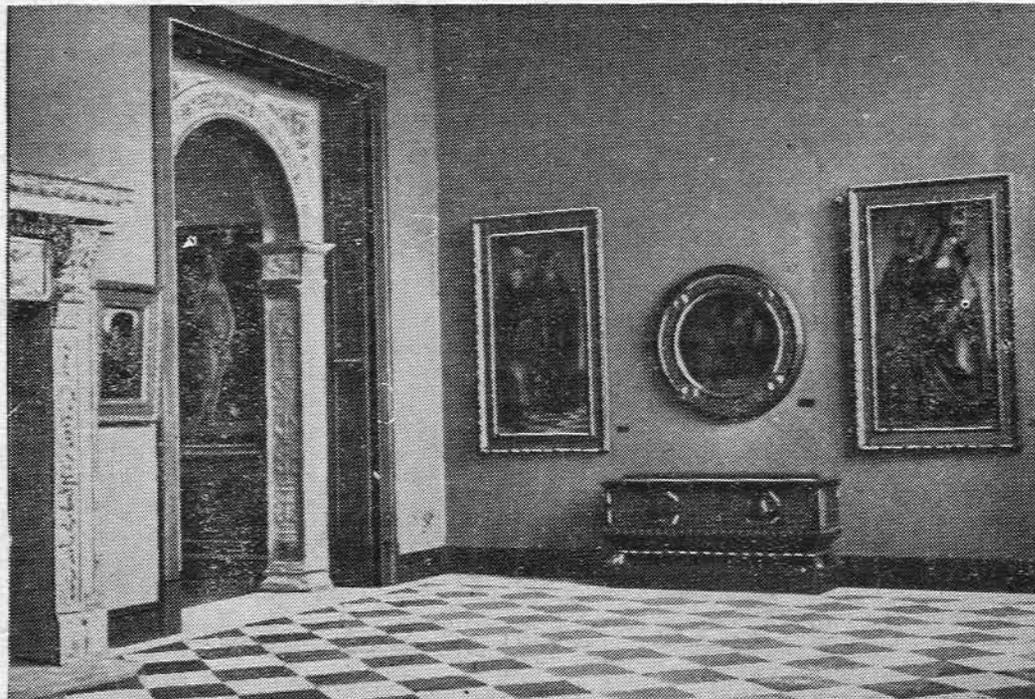
Kundgebung der Jünger Gutenbergs.

Die jugendlichen Angehörigen der graphischen Betriebe veranstalteten in Berlin eine große Kundgebung, die die Öffentlichkeit auf diesen wertvollen Zweig der deutschen Qualitäts-Arbeit aufmerksam machen sollte. Abordnungen aus allen Teilen des Reiches nahmen an dem Umzug teil. Unser nebenstehendes Bild zeigt einen Wagen aus dem Berliner Umzug.



Neue Aufhängetechnik im Museum.

Das Berliner Kaiser-Friedrich-Museum, eine der großartigsten Kunstsammlungen der Welt, hat Jahrzehnte lang unter der Ueberfüllung und schlechten Aufhängung der Bilder gelitten. Jetzt sind die Säle völlig neu geordnet worden, so daß die Gemälde einer Epoche nebeneinander hängen und zwischen jedem soviel Platz gelassen wird, daß der Beschauer sich mit Ruhe der Betrachtung eines einzelnen Kunstwerks hingeben kann. Für die Wandbespannungen sind ruhige Töne gewählt worden, damit jedes Bild zu seiner vollen Wirkung kommt und das Auge nicht vorzeitig ermüdet. Unser nebenstehendes Bild gewährt einen Blick in einen Hoch-Renaissance-Saal des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin nach der Neuaufhängung der Bilder.



Schwerer Zusammenstoß des Hapag-Dampfers „Deutschland“ im Hafen von Newyork.

Der 21 000-To.-Dampfer „Deutschland“ stieß bei der Einfahrt in den Hafen von Newyork mit einem kleinen Küstendampfer zusammen, wodurch beide Schiffe schwer beschädigt wurden. Unser nebenstehendes Bild zeigt den Hapag-Dampfer „Deutschland“.

Der Zugzusammenstoß bei Stendal.

Auf der Strecke Stendal-Hannover fuhr, wie wir in der „D. Z.“ ausführlich berichteten, der FD-Zug Berlin-Paris auf einen Arbeitszug. Zwei Tote und mehrere Verletzte sind zu beklagen. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Aufräumarbeiten an der Trümmerstätte.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Ob er jetzt wohl auch an sie dachte? Hatte er sie auch so lieb, wie sie ihn?

Langsam führte sie die Hand an die Lippen und sandte ihm einen Gute-Nacht-Kuß hinauf. Dann barg sie sich wieder wohligh in den Kissen und zog die Decke so weit hinauf, daß nur die Nasenspitze hervorguckte. Das frohe Lächeln, das beim Einschlafen um ihre Lippen spielte, konnte man nicht sehen, weil die Decke es verbarg.

Jula träumte. Es war verworrenes Zeug . . . Sie stand droben in der Almhütte vor dem kleinen Spiegel, der dort in der Fensternische lehnte, sie hatte das Gefühl eines kommenden Ereignisses in sich. Eine unbekannte Hand drückte ihr einen wundervollen Kranz von Almblumen aufs Haupt. Die ganze Stube und draußen vor der Hütte bis hinunter zum Seeufer war alles dichtgedrängt von Menschen. Und durch diese Menschenmenge schritt einer hindurch, der alle um Haupteslänge überragte, mit einem frohen Leuchten in den dunklen Augen.

Nun stand er in dem schwarzen Flügelrock vor ihr und lachte sie an, küßte sie vor allen Leuten.

„Bist fertig, junge Voggtreuterin?“ fragte er.

Sie küßte ihn wieder. „Gleich, Bub, bin ich fertig.“ Dann ging sie an seinem Arm durch die Spalier bildende Menschenmenge hindurch und stieg in ein mit Blumen geschmücktes Schifflein. Ehe sie abfuhr, kamen noch alle ihre Tiere herzu und wiegten ihre Köpfe, daß die Glocken, die sie um den Hals trugen, alle läuteten.

Langsam schritten sie dann Hand in Hand durch den leise rauschenden Wald, sich immer und immer wieder küßend. Sie sah dann den Voggtreuterhof neu erbaut vor sich liegen. Die Knechte zogen die Hütte und die Mägde machten einen zierlichen Kniz. Unter der Haustür standen ihre Eltern und der alte Voggtreuter, welcher sie herzlich willkommen hieß.

„Sei mir a brave Tochter“, sagte er.

Dann flogen Raketen in die Höhe, Böllerschüsse krachten, die Musik spielte und vom Dorf herauf klangen die Kirchenglocken — ihre Hochzeitglocken.

Die Orgel hatte ausgeklungen; still, ganz feierlich still war es jetzt in der Kirche. Sie kniete vorne am Altar, neben ihr der herrliche Mann — Jockl.

Plötzlich wurde die Kirchentür aufgerissen und eine schöne Frau stürmte herein, streckte die Hand vor und steckte sich einen schmalen Goldreif an den Finger.

Sie stieß einen Schrei aus, einen gellenden Schrei. Darüber erwachte Jula.

Alles war ruhig. Immer noch lagen die Schatten der Fensterkreuze auf dem Boden. Tief seufzend setzte sie sich auf und fuhr sich mit zitternder Hand über die Stirne, auf der Schweißtropfen standen.

„War dös aber a spassiger Traum!“ sagte sie und Furcht überkam sie. „Wenn das wahr würde?“

Sie legte sich wieder zurück, aber einschlafen konnte sie nicht mehr. Wie an allen Gliedern zerischlagen erhob sie sich, als die Mutter, wie sie es alle Morgen tat, pochte, wenn die Zeit zum Aufstehen da war.

21. Kapitel.

Es war um die vierte Nachmittagsstunde des Heiligen Abends, als Jockl mit den Skiern durch den Wald kam. Am Waldrand hielt er einen Augenblick und sah sinnend über die Landschaft.

Unter ihm lag das kleine Zuhäuschen, aus dessen Kamin der Rauch sich emporzog zum dämmernden Himmel.

Rings umher war lautlose Stille. In trägem Flug strebten ein paar Raben dem Walde zu. Jockl hob den Kopf und sah ihnen nach, bis sie sich in der sinkenden Dämmerung verloren. Dann starrte er wieder vor sich hin.

Wie hatte er sich früher immer auf den Heiligen Abend gefreut. Jetzt war es ganz anders geworden. Voriges Jahr noch bereitete eine liebe Schwesterhand für ihn den Weihnachtstisch; wer hätte geahnt, daß sie heuer drunten auf dem

Kirchhof in stiller Erde ruhte. Hätte das sein müssen?

Immer und immer wieder diese Frage, die ihn fast krank machte; krank im Gemüt.

Dunkler wurde es um ihn her; unten im Zuhaus brannten schon die Lichter. Vom Tal her klang der Schall der Abendglocken feierlich hinein in die geweihte Nacht. Langsam glitt er dann auf das Haus zu, stellte die Skier an die Schuppenwand und trat in das kleine Stübchen.

„Is der Christbaum scho herg'richt?“ fragte er die eben den Tisch deckende Kestl.

„Ja, 's is alles herg'richt!“

„Du, Kestl, 's is a traurig's Weihnachten heuer, gelt?“ Kestl setzte sich zu Jockl auf das Sofa.

„Ja, Bub“, sagte sie, „'s is wohl net so schön heuer wie sonst, aber du wirst doch dei Freud' hab'n dran. 's Christkindl hat scho an dich denkt und dir was bracht, was dich recht freun wird.“

Jockl streichelte den grauen Scheitel der Alten.

„Hab mir's schon denkt, daß d' an mich denkt hast, du gute Seel“. Bin froh, daß ich dich hab, ich will dir's aber auch lohnen.“

„Schon recht, schon recht“, wehrte die treue Magd ab. „Aber jetzt geh 'nüber in dei Kammerl und schau dei Christkindl an, da wirst schau'n, Bub, ich glaub, so hast dich noch nia g'freut.“

Jockl lachte. Jetzt, du machst mi schon mirkli neugierig, muß i aber scho gleich nachschau'n!“

„Ja, geh nur!“ Als sich die Tür hinter Jockl schloß, glitt ein Lächeln über das gutmütige Gesicht der Alten.

„Ob ihn sei Christkindl wohl freuen wird?“

Jockl öffnete die Tür und trat in seine Kammer. Auf dem Tisch stand der geschmückte Tannenbaum, unter ihm lagen ausgebreitet für die Dienstboten die Geschenke. Und hinter dem Baum stand — sein Christkindl.

Jockl traute seinen Augen kaum, dann ein Subelkuß — „Jula!“

Wie von Sinnen riß er das Mädchen an sich und bedeckte ihr glühendes Gesicht mit Küßen.

Leise war Kestl eingetreten und betrachtete vergnügt das schöne Paar. Als Jula sie gewahrte, wollte sie sich verlegen losmachen.

Jockl aber lachte: „Geh, Jula, es is bloß die Kestl — vor der brauchst dich net schenieren!“ Und wieder küßte er ihre roten Lippen in unerfättlichem Durst.

Nach und nach kamen die anderen Dienstboten herein. Jockl stellte Jula kurzerhand als zukünftige Bäuerin vor, dann verteilte er die Geschenke. Jula steckte er vor aller Augen ein goldenes Ringlein mit einem glühroten Rubin an den Finger.

Seppl stieß einen Zuchtschrei aus, als er neben anderem auch eine schöne Adlerfeder bekam.

„Herrgott, is die Feder schö, a so wunderschö! Bauer, du bist a guater Kerl!“

Alle lachten.

„Wenn's dir nur g'fällt, Sepperl“, sagt Jockl. „Aber bedank'n mußt dich dafür bei der Jula, die hat's nämlich ausg'such't!“

„Ah na!“ tat Seppl verwundert. „Was d' net sagt!“ Umständlich wischte er sich die Hand an der Hose ab und streckte sie dann Jula hin. „I dank schö für dös Federl, künft'ge Bäuerin!“

„Zukünftige hoast's!“ belehrte ihn der Oberknecht.

„Laß nur gut sein!“ lachte Jula und fuhr dem Buben über den Scheitel.

Nach dem Essen gab es heute Wein, echten Tirolerwein. Unter Seppls Feiertagshut, auf dem schon die neue Feder prangte, begann der schwere Wein schon zu rumoren.

Immer geprüchiger wurde ihm die Zunge. Unverwandt guckte er auf Jula. Plötzlich sah er sie doppelt. Er kicherte lustig: „Die zukünft'ge Bäuerin — — Bäuerin hat — — hupp — — hat zwei Köpfl!“

„Bua, mach, daß d' in dei Bett kommst“, sagte der Altknecht.

„I! Na, ich kann net ins Bett geh', ich muß heut mit 'm Annerl in d' Mett'n gehn! Gest, Annerl, dös is scho längst ausg'macht, daß wir mitnand in d' Mett'n gehn!“

Annerl war die jüngste der Mägde, ein lustiges Bauernmädcl, die Seppl schon lang heimlich gern hatte.

„No! Was ist denn! Du schaußt mich ja gar nimmer an“, lallte Seppl mit schwerer Zunge.

„Mit an Kauschigen red ich nix!“ lautete die Antwort des Mädcls.

„Du! Tu mich sei net beleidig'n, sonst kannst dir an andern Breidigam suacha.“

„Seppl, geh in dei Bett!“ mahnte zum zweiten Male der Oberknecht.

„Was er nur allweil mit seim Bett hat!“ brauste Seppl auf. „Vergunst mir leicht dös Tröpfel Wein net, du Reidhamml du —“

Weiter kam er nicht, denn der Knecht hatte ihn auf die Arme genommen und trotz seines Schreiens und Zappeln hinauf ins Bett getragen.

Langsam und leicht fielen indessen draußen wieder Flocken um Flocken; und durch diesen flatternden Wirrwarr tönten um Mitternacht die Glocken vom Kirchturm, die zur Mette riesen.

Um diese Zeit wurde es in den Bergen lebendig. Aus allen Richtungen her wateten durch den tiefen Schnee mit flackernden Besen die Bergbewohner dem Dorfe zu, um in mitternächtlicher Stunde Gottes Wort zu lauschen.

Auch auf dem Voggtreuterhof war alles bis auf die alte Resl, die haushüten mußte, aufgebrochen.

22. Kapitel.

Längst war die Strenge des Winters vergessen, nur auf den höchsten Gipfeln lagerte noch Schnee und Eis.

Wie ein träumeres Wunder stand der Wald da mit seinen frischen Trieben, die im leichten Wind erzitterten. Und auf den Almen erklangen schon wieder Töpler, vermischt mit dem harmonischen Glockenspiel der Kinderherden.

Aber nicht nur die Natur hatte sich erneuert, sondern auch auf der Voggtreuterhöhe stand an Stelle des abgebrannten Hofes ein anderer. Dieser aber hatte nicht mehr das Aussehen

des früheren. Er hatte sich gänzlich verändert und vergrößert. Mit seinen Erkern und Türmen, mit den großen, weitläufigen Wirtschaftsgebäuden, die in einem Dreieck um das Wohnhaus gebaut waren, sah er eher einem Rittergut als einem Bauernhof gleich.

Selbst das Innere des Hofes war gepflastert und an Stelle des alten Ziehbrunnens stand ein steinerner, der mehr einem Denkmal als einem Brunnen gleich.

Die Bauern hatten die Köpfe geschüttelt über die wahnfinnige Bauerei, aber der alte Voggtreuter ließ sich durch nichts irre machen. Er hörte nicht auf die Stimmen der Warner und auch seines Sohnes nicht.

Seitdem er wieder aus dem Krankenhaus entlassen war, sah er fast wieder der alte Schmensch geworden zu sein. Des öfteren gab es während der Bauzeit zwischen Vater und Sohn heftige Austritte. Nur auf Pendel hörte er. Was dieser sagte, war recht und gut.

Auch die Umgebung hatte sich etwas verändert. Während früher gegen Tölz zu der Wald jede Aussicht verschloß, konnte man jetzt drüben auf der anderen Höhe ein Gehöft sehen, den Himmelsteinerhof. Der ganze Wald, der früher gegen diese Richtung hin gestanden war, hatte der Art und der Säge weichen müssen.

Ein leiser Wind strich durch die Kühle des Morgens, bog die zierlichen Halme der Gräser zu Boden, küßte hier einer aufsprühenden Blume den Tau von den zarten Blättern, flüsterte dort den kleinen Gänseblümlein, die ihre kleinen Köpfe sehnsüchtig zur Sonne zu recken begannen, schmeichelnde Liebesworte zu.

Etwas abseits vom Gehöft stand Tackl, und sinnend, fast andächtig, ruhten seine Augen auf dem weißen Gemäuer. Wie sprühendes Feuer flammten im Schein der wachsenden Sonne die Fensterscheiben.

„Wie schön! Wie herrlich doch der Hof jetzt is!“ murmelte er. „Wenn nur grad die verflixten Schuld'n net wär'n!“ Schwer atmend fuhr er sich mit der Hand über die Stirne und schritt dem Hof zu. Arbeit und wieder Arbeit war jetzt Tackls Leben. (Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierabend



Mog'n-Katarrh

Von Walter Groß, Elterlein.

Heutzutag gib't viel franke Leit', wadurch dos nu anglisch kimmt, dos ward jeder selber wissen. Früher gob's net esu viel Kranketen, do warn de Leit' gesünder. Ich will eich heit' nar emol drzehln, wie dr Meier Dav', dar zwar schie lang gestorb'n is, doch en Mog'nkatarrh kriechet.

Dr Dav', dos war noch aner von alten Schlog, dar war sei Labtog noch net krank gewesen, un de Pfeif', die bracht'r von früh bis ohmds net aus'n Maul. Sei Fraa spuket blus immer über dos viele Gald, dos'r in de Luft passet, un dr Dav' saht wieder, dr Tobak is schie racht teier; aber dos Raachn eistelln wollt'r net.

Do kam dr Dav' nu off dann Gedank'n, sen Tobak mit Kraazbeerblätter ewing ze strecken. Die Kraazbeerblätter wurn gehult, dürr gemacht un mit sen Tobak gemischt. Als nu' dr Dav' de erschte Pfeif' von dann neie Gemisch' raachtet, do wurne

net racht wuhl drbei; 's ging vorn un hinten beine fort. Sei Fraa kriechets nu' mit dr Angst ze tu un' ließ ne Dokt'r hül'n. Dr Dokt'r unerfuchet nu' dann Patient un' stellet „akuten Magentatarrh“ fest, un' saht zum Dav': „herr Meier, Sie müssen unbedingt ins Bett, enthalten Sie sich 24 Stunden jeder Nahrung, und nach dieser Zeit können Sie dann wieder mit einer leichten Mehlsuppe zu essen anfangen“. Die Verordnung wollt' ja ne Dav' aagnlich net racht pass'n, aber von seiner Fraa aus muß'r halt doch abeißen. Schie von dann Gedanken, 24 Stunden nisch't aff'n ze dürfen, wur dr Dav' erscht richtig krank.

Ne nächsten Tog vormittig hielt's dr Dav' vor Hunger im Bett ball nimmer aus. Sei Fraa wollt'n nu' die verordnete Mahlsupp' koch'n, aber do kam se schie beine ah. Dr Dav' saht: „Wos, Mahlsupp', dos is doch nisch't für'n Hunger; koch' mr drfür a paar grüne Klüß. Dr Dav' bekam nu' seine grün Klüß, un als nachmittig dr Dokt'r kam un' nooch ne Patient sen Befinden freeget, do saht ne Dav' sei' Fraa: „harr Dokt'r. 'r hoot ah wieder a bissel gass'n, iech hobne gleich a paar Klüß koch'n müssen.“ Dr Dokt'r staunet: „Was Klöße? Wieviel haben Sie denn gegessen, herr Meier?“ Dodrauf saht dr Dav' ganz treich: „heit hob' iech nar acht Stück gass'n, harr Dokt'r, sunst brauch iech aber zwölfe.“ Dr Dokt'r stand auf, nahm sen Hut un' saht zum Dav' seiner Fraa: „Frau Meier, ein Bielfraß wird nicht geboren, sondern der wird gezogen“, un' naus war mei' Dokt'r. — Dr Dav' war mit seiner Fraa eechelganz. Nu sollt' ihr aber emol ne Dav' harn: „Wos saht dar aafällige Dingerich, a Bielfroß wär iech? Die Grußgusch kimmt mir noch emol in mei' Haus, ju lang iech lab', kriecht dar bei mir nisch't meh ze tu!“ Dr Dav' huppert vr But aus'n Bett raus, un' war wieder gesund.

Bilder aus der Heimat

Zur Weihe der Luther-Kirche in Pöhla.

Das industriell und infolge seiner wunder-vollen Lage mitten in herrlicher Gebirgsschöne weithin bekannte Pöhla hatte bis jetzt keine Kirche. Jahrhunderte lang ging man entweder in die Gotteshäuser der Umgegend oder in den von der politischen Gemeinde gepachteten Betsaal, um mit seinem Herrgott zu reden. Das ist jetzt anders geworden. Wie die „D. Z.“ eingehend berichtete, besitzt die Gemeinde jetzt eine eigene Gottesstätte, deren Turm es weithin kündigt, deren Glocken es melden: Hier lebt eine Gemeinde Martin Luthers, die allzeit stark am Glauben der Väter gehalten und die auch in Zeiten, in denen der Sturm eines schmachlichen Umsturzes aller Dinge in Deutschland auch an die Pforten der Kirche



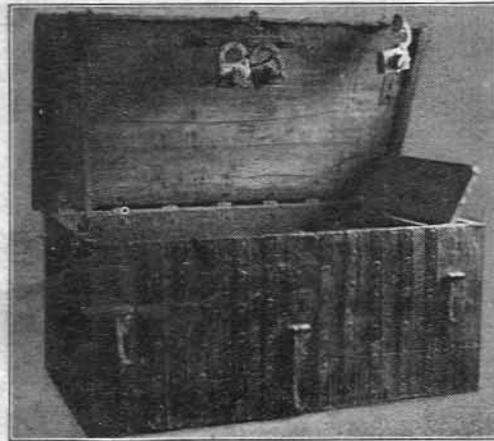
Die neue Kirche zu Pöhla nebst Pfarre.

schlug, das Kreuz von Golgatha immerdar hochgehalten hat. Die Weihe des Pöhlaer Gotteshauses fand, wie gemeldet, durch Herrn Superintendent Nicolai, Schneeberg, statt, die Festpredigt hielt Herr Pfarrer Ruff, der so verdiente Ortsgeistliche. Gewaltig war die Beteiligung der Bevölkerung, zahlreich die der Geistlichkeit. Auch eine Anzahl von Pfarrern, die früher hier wirkten, war herbeigekommen. Rührend war der Abschied vom alten Betsaal, eindruckstief der große kirchliche Festzug von diesem Saale hin zur neuen Kirche. Beistehendes Bild zeigt das neue

Gotteshaus, über dessen Bau und Inneres wir in der „Obererzgebirgischen Zeitung“ berichteten, samt der Pfarre.

Von der Luther-Gedenkschau in Annaberg.

Martin Luther geht rings durch die deutschen Lande! Das ewangelische Deutschland denkt in unauslöschlicher Dankbarkeit und unvergänglicher Treue des großen Reformators, der vor nunmehr 450 Jahren das Licht der Welt erblickte. Ueberall rings



(Photo: Lehrer Meißner, Buchholz.)

Der Lehelkasten der St. Annenkirche.

vorderster Reihe insbesondere in Mitteldeutschland, in Eisenach, Erfurt, Wittenberg und Eisleben hat man des Reformators gedacht, des gewaltigen seelenbefreienden Wertes, das er der Menschheit geschenkt. Wer kennt sie nicht wenigstens dem Namen nach, all die Stätten deutscher Kultur, an denen Martin Luther lebte und wirkte! — Auch die „Obererzgebirgische Zeitung“ hat in Wort und Bild all die unvergänglichen Taten des Reformators geschildert. Ueber ihn und die Einführung der Reformation im Erzgebirge gibt nun zurzeit eine äußerst sehenswerte Ausstellung im Annaberger Erzgebirgsmuseum wichtige Aufschlüsse. Wir berichteten bereits darüber, wie diese Gedenkschau feierlich und würdig unlängst eröffnet wurde. Durch Grußwort des Herrn Lehrers Bursian, des Leiters des Erzgebirgsmuseums, ferner

durch Herrn 1. Bürgermeister Dr. Krug und Herrn Superintendent Spranger. Beistehende Bilder führen den Leser mitten hinein in die Erinnerungsschau. In deren Mitte befindet sich eine prächtige Nachbildung des Wormser Lutherdenkmals, wie es auf unserem hier veröffentlichten Bildnis zu sehen ist. Ferner vergegenwärtigt das andere Bildnis, das wir hier bringen, den berühmten Lehelkasten, der sonst in der St. Annenkirche seine dauernde Aufstellung gefunden hat, einen alten Bekannten aus den Tagen der Reformation. Den weiteren Inhalt der Ausstellung bilden zahlreiche Schriften und Bücher, Ablassbriefe, ein Luther-Dufaten, alte Gesangbücher, Kirchenbücher mit Eintragungen von Adam Ries und Barbara Uttmann, Priestergewänder und eine Totentafel aus der Zeit Luthers, sowie zahlreiche Bilder.



(Photo: Lehrer Meißner, Buchholz.)

Eine Nachbildung des Wormser Luther-Denkmal.